Die Baracke

№ 21. (74) Kriegsgefangenenlager Bando Bd. III
23. Febr. 1919

Inhalt: Dank, Dank dir, deutsches Heer. (Gedicht). – „Egmont". – Unsere Spaziergänge. – Lagerplauderei. –

Dank, Dank dir, deutsches Heer.

Von Rudolf Herzog.

Heimkehrer, keine Kirchenglocken dröhnen,
Kein Mädchenkranz schlingt euch den Rosenreigen,
Kein Festpokal bringt Dank den Heldensöhnen,
Ihr kommt zur Nacht – die Heimat liegt in Schweigen.

Das wundgeriss'ne Herz in Bann geschlagen,
Den Mund, der oft euch sang, vom Weh verbittert;
Er quält sich ab, er will ein Wort euch sagen,
Bis „Heimat – Heimat!" von den Lippen zittert.

Greift auf das Wort! Es ist das tiefste Danken
Für euch, der Heimat blutende Bekenner.
Ihr kommt zur Nacht. Still wie der Arzt zum Kranken.
Und in den Morgen wachsen – deutsche Männer.

(Kölnische Zeitung vom 21. XI. 18.)

Egmont

(Zu den Aufführungen vom 18. 19. 21. u. 22. Febr. 1919.)

„Und Euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich Euch ein Beispiel gebe!" – Der Vorhang fällt; die Siegessymphonie Beethovens verrauscht. Das Licht flammt wieder auf in der Baracke. Wo waren unsere Gedanken? Weit, weit weg! Emporgehoben und herausgerissen aus der Not unserer Zeit, in die ferne Zukunft enteilt auf Flügeln, beschwingt durch des Dichters große Worte und des Komponisten ergreifende Töne, in eine Zukunft, aus deren Dunkel uns die Morgenröte neuen Aufstiegs zu leuchten, eine deutsche Siegessymphonie leise zu erklingen schien. Große Kunstwerke sind zeitlos, denn sie gehören im wahrsten Sinne jeder Zeit an. Rührt uns nicht deshalb die Bedrückung der Niederländer so ans Herz, weil auch auf uns die schwere Hand der Bezwinger lastet? Und nicht nur, weil wir von Goethe mit Meisterhand zu der Gewißheit geführt werden, daß Egmonts todüberwindendes Sterben es ist, das in achtzigjährigem Verzweiflungskampf die Befreiung heraufführt, und weil uns hierdurch der tiefste Sinn des Opfertodes vor Augen geführt wird, packt uns dies Stück so. „Mein Blut und vieler Edeln Blut, nein, es ward nicht umsonst vergossen." Aus eigenem schmerzlichen Erleben heraus fühlen wir es, daß auch der Heldentod der Hunderttausende bester und edelster Volksgenossen kein vergeblicher war, nicht vergeblich sein kann, daß das Beispiel

ihres Sterbens die tiefste, nie versiegende sittliche Quelle ist und sein muß, aus der einst neues, größeres, höheres Leben für unser Volk entsprießen wird. Wann? Ob wir es noch erleben? Mögen Klärchens Worte immerhin recht behalten für uns: „Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen." Wie nebensächlich, solange wir nur an die Gewißheit dieser Erfüllung glauben und an ihr mitarbeiten.

Wie von selbst schreitet der Vergleich weiter. Auch dies niederländische Volk, das wir eben in so lebendig bunten Szenen an uns vorüberziehen sehen, und von dem Goethe sagt, daß es nicht weiß, was es will, ist es nicht in vielem wie ein Spiegel unser selbst? Auch bei uns hat es leider vor dem Kriege allzuviele Brackenburgs gegeben, denen das eigene Wohlergehen alles, das der Gesamtheit nichts galt. Und wie ehedem am niederländischen Stamme, so wird in diesen Tagen jener Ausspruch Daru's, des Finanzministers Napoleon I. wieder zu bitterer Wahrheit, der 1806 einer um Erleichterung der drückenden Forderungen bittenden pommerschen Abordnung kurzab erwiderte: „Vous n'avez pas d'idée de ce qu'un peuple peut souffrir." Ihr habt keine Ahnung davon, was ein Volk in Leiden alles aushalten kann. Aber: „Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken", ruft Egmont prophetisch Alba zu. Möchten doch diese Worte auf uns auch stets Geltung behalten!

Genug davon! Mag jeder selbst durch aufmerksame Lektüre solcher Werke reifere Anschauung und dadurch den Eindruck des Wahren verstärken, und nenne nur ein Beispiel der wirklich Zusammenhang durch eine solche Aufführung angereichert wird den bedeutendsten Eindruck zu erregen und auf diese oder andere Weise dieser in die Herzen unserer großen Meister einzudringen – meinerseits ist dann schon gewonnen. Hierdurch bot die englische Musik, die sich dem gesteigerten Worte in bald zarten, bald eingreifenden Weisen so außerordentlich innig verbindet und anschmiegt. Wenn bisher die genialen Tonfülle einer Beethovenschen Symphonie nichts gesagt hat, – und dies zu gestehen ist durchaus keine Schande – dem mögen vielleicht in diesem harmonischen Zusammenklang von Drama und symphonischer Dichtung die Ausdrucksmittel der Musik verständlicher, zu Ganzen gehender geworden sein.

Wenn nun aber ein Dichter zu solchen Gedanken anregt, solche Eindrücke schafft, dann scheint uns in der Tat der wahre Beruf des Theaters, nämlich seine sittliche Aufgabe, sowie sie Schiller zeichnet, erfüllt zu sein. Ist es dann zuviel gesagt, wenn wir eine dramatische Aufführung ein Festspiel nennen, als welches sie auch von Wagner gedacht war. Wir kann es auch anders sein bei der Darstellung eines Werkes unseres größten deutschen Dichters, zu dem unser größter deutscher Komponist die Musik geschaffen hat. Es ist

eine Freude zu beobachten, wie auf allen Gebieten, denen wir uns in den Jahren der Eingliederungsschaft gewidmet haben, ein stetiges Fortschreiten zu beobachten ist. Wohl war es ein Wagnis, an die Gesamtaufführung eines solchen Werkes heranzugehen, bedeutete es die größte Anspannung gegenüber der bisher gestellten Aufgaben. Aber so muß es sein, jeder Stillstand, jede Beschränkung auf schon einmal gelöste Aufgaben wäre ein Rückschritt, der mehr als vieles andere beweisen würde, daß wir Ideen einer einfach bedingenden Kunstheit geworden sind.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden die Leser nun endlich der Hauptsache, nämlich der Kritik, zu erwarten. Aber die Kritik hat es hier gar leicht; sie darf sich nämlich diesmal, wenn überhaupt, all ihre Türke fein und lang anstrengen. Die Gründe sind klar: jeder Besucher weiß, daß ein Meisterwerk, dessen Gestalten in mehr oder minder fast unmittelbaren Typen schon vor unserem geistigen Auge stehen, eine überaus schwierige Aufgabe darstellt und unter unseren Verhältnissen stets in nie vollkommener Weise wird dargeboten werden können. Es wird sich deshalb stets Mängel, die ihm wegen zum Beweis sein können, Genuß und Anregung nicht mindern lassen. Der andere Teil des Publikums, der frischen, unverbildeten Genüssen darauf aufmerksam zu machen, erscheint unnötig, und der dritte und letzte Teil, der es als seine Aufgabe betrachtet lediglich und ausschließlich zu kritisieren, aber möglichst nichts aufzubauen, dem wollen wir beileibe nicht ins Handwerk pfuschen.

So bleibt uns also nur die schöne Pflicht, der Leistung, die uns als Lohn langer Mühe und Arbeit unter der mit tiefem Verständnis in das Werk eindringenden Regie von Sens. Pietzker dargeboten wurde, unsere volle Anerkennung auszusprechen. Glänzend gelungen war zunächst der äußere Rahmen, in dem die Handlung sich abspielte. Kostüme und Dekorationen, letztere von den bewährten Kräften der Sens. Blomberg und Lätzsch und von Vz. Feldw. d. R. Rasenack gemalt, verbanden geschichtliche Treue mit feinem künstlerischem Geschmack. Besonders hervorheben dürfen wir den für unsere Bühnenarchitektonik etwas ganz Neues bedeutenden Torbogen, durch den sich die prügelnde Menge mit bemerkenswerter Echtheit hindurch wälzte, die freundlich-helle Festwiese mit dem Blick in die blaue Ferne und das Zimmer im Palast der Regentin mit dem prächtigen, echte Glasmalerei vortäuschenden gotischen Fenster. Belebt nur durch die Gestalten der Regentin und Machiavells wirkte dieses Bühnenbild in all seiner Schlichtheit wohl historisch am überzeugendsten.

Für die Darstellung stellten sich Vertreter aus allen Theatergruppen in glücklicher Vereinigung in den Dienst der guten Sache, neben der Gruppe K.6 war es insbesondere die Gruppe von Mar. Zahlm. Appl. Brandau, die sich mit ihrem Leiter an der Spitze zur Verfügung gestellt hatte. Nur durch solches uneigennützige Zusammenarbeiten, durch Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten kann das Gelingen eines

so schwierigen Werkes gewährleistet werden. Aus der langen Reihe der Darsteller wollen wir uns darauf beschränken, Egmont (Vz. Feldw. d. R. Steffens) und Klärchen (Mar. Zahlmstr. Appl. Brandau) zu nennen. Beides waren ernsthaft durchgearbeitete, innerlich erfaßte, geschlossene Leistungen, die auf hoher Stufe standen. Die Volksszenen, die bekanntlich der Regie immer besondere Nüsse zu knacken geben, boten farbenfreudige, frischbewegte Bilder. Erstaunlich war auch mit welcher Geschwindigkeit der Umbau bei dem vielen Szenenwechsel bewerkstelligt wurde, mußte doch nicht weniger als dreizehn Mal das Bühnenbild neu aufgebaut werden.

Ganz besondere Anerkennung müssen wir schließlich noch der Musik zollen, deren schönes Spiel zur Hebung der Gesamtwirkung ungemein viel beigetragen hat (Orchester der M. A. K. unter Leitung von Ob. Hob. Mt. Hansen), wobei wir auch nicht vergessen wollen, welch mühevolle Aufgabe es für unsere Musiker bedeutete, die ganzen gegen fünf Stunden dauernden Aufführungen hindurch in wenig bequemer Unterbringung und ohne die Möglichkeit dem Spiele folgen zu können, stets auf dem Posten zu sein.

So dürfen wir also der Zustimmung aller Kameraden gewiß sein, wenn wir Regie, Darstellern und Musikern herzlichen Dank sagen, denn wirklich, es war ein Festspiel!

M.

Unsere Spaziergänge.

Auf die Burg will ich steigen,
wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
und die stolzen Rehe jagen.

Heine: Harzreise.

In den ersten Tagen des Januars mußten wir, infolge des Waffenstillstandes im Kürze versuchsweise Erleichterungen besonders in der Art größerer Lagerumgebungsfreiheit eintreten sollten. Ja, Hellsöhnige meinten schon, daß kleinere Züge in Anzahl von mindestens 20 Mann Spaziergänge in die nähere Umgebung, möglichst, ohne Begleitung, machen dürften. Bald verstummte jedes Gerücht, und man fand es einfach als Lagerlegende, wie so vieles andere mehr. Das alte Sprichwort: „Wo Rauch ist, da ist auch Feuer" sollte sich doch hier wieder einmal bewahrheiten, als am späteren Abend beim Eingang von Baracke 1 am 6. I. klar und deutlich die Anzeige stand, daß am 7. Januar 1 Uhr unter Führung von Herrn Hptm. Buttersack der 1. Spaziergang nach dem Offenburg stattfinden würde. Die Teilnahmeberechtigung sollte nach Konzentrationsstellen eingeteilt werden. Groß war unsere Freude darüber, besonders als es sich herausstellte, daß man ohne „Blau- und Elfenbeingesellschaft" Gottes freie Natur genießen durfte. Hatten wir Matratzenlager doch noch den bitteren Nachgeschmack unserer dortigen Spaziergänge, wo man über

den schönen Umzäunung, fast eine ganze Konzession - natürlich mit aufgepflanzten Gewehr-, Schußwaffe, davon auch nicht wenig und sogar bewaffnete Gendarmerie nach dem Dorfe Horst oder an den Fluß geführt wurden.

Es soll und darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Hauptverdienst zum Zustandekommen dieses schönen Planes Herrn Hptm. Buttersack gebührt, dessen Herz und Sinn für die Allgemeinheit wohl bekannt ist, der unserer Lagerverwaltung von der Notwendigkeit der Spaziergänge überzeugte und die Leitung und Verantwortung gewissenhaft übernahm.

Der <u>erste</u> Spaziergang nach dem <u>Offenburg</u>, eigentlich heißt er Hansburg, verlief programmäßig. Das Wetter war schön, und man genoß eine herrliche Aussicht von oben. Ein Reinwaldläufer, der in einer Stunde den Berg ersteigen wollte, sah sich bitter getäuscht, denn von weitem sieht alles leichter aus als in Wirklichkeit, und manchem fiel es sauer nach oben zu kraxeln. (Teilnehmer: 112.)

Der 2. Spaziergang am 10. Januar führte nach dem <u>Mühlental</u>. Wer uns bekannt nach der Mühle, die wegen ihrer Holzsachen, Quirlhölzer oder Nudelbrett wegen früher schon bekannt war. Das Tal ist schön, besonders zu dieser Zeit, der Schnee liegt schlängelt sich fast neben dem Fußpfad entlang. Oft muß man auf einzelnen Steinen das Wasser überschreiten Kürbis war, daß wir auf dem Rückweg einen Schützmann verloren, und auf Wunsch von Herrn Hptm. Takaki wird jetzt ver-

der Begleitungsmannschaft auch mit von uns abgezählt.

Am 13. Januar war der 3. Tagesmarsch, der nach dem Tal westlich des Casa-Tangolo ging. Hatten wir bis jetzt eine Bergbesteigung und eine Talwanderung gehabt, so war dieser eine Kombination zwischen beiden. Es ging von Tal die Berge hinauf, von wo man eine herrliche Aussicht auf die Yoshinogawa-Ebene hatte. Der Fluss mit seinen Windungen nach der Mündung zu glich einem Gewirr von Bändern. Auf dem Rückmarsch besuchten wir auch das 2. buddhistische Heiligtum auf dieser Insel, westlich von Banzai, das sehr schöne Bronzestatuen von den Kwannon, hinstich Kwan-zin, der Göttin der Barmherzigkeit, der Schutzheiligen der Frauen und von Kōbō Daishi, Gründer der Shingon-Sekte, der nach Shikoku zuerst den Buddhismus brachte, schnitten. Eine kleine Tranlage war auch zu sehen. (144).

Der 4. Ausflug war am 15. Januar. Es ging in das Klingental, das alte Holzfällertal am Nonnenfirst, jetzt Holzschlager wohl bekannt. Manches Eigenartige ist dort geblieben. Eine Kameradschaft schloss sich davon an. Mühsam klatterte man die Berge hinauf, und oft mussten die sogenannten „Stöcke" verschwunden und das Tastgeschick gebrauchen. Eine Gemse hätte diese Anstrengung, wofür man nicht bezahlt wird, nicht begriffen. Doch oben wurde uns ein schöner Lohn! Eine herrliche Aussicht auf die ebene

und auf die See bot sich unseren Augen. Besonders die Bucht von, wo reiche Fischerboote zum Hang draussen lagen. Der Gemeinde führte an die Tagesreise Ikenotanis vorbei.

Zwei Tage später am 17. Januar war das Ziel des 5. Tagesmarsches der Wettergott-Tempel. Es war eine kräftige Klettertour und schöne Kameradschaft dazu, dem 4. ähnlich, doch östlich des Lagers. Von dem Wettergott-Tempel erzählt man, dass bei grosser Trockenheit ein schöner Jüngling und eine schöne Jungfrau nach dem Tempel geführt werden, die dort solange beten müssen bis Regen fällt, um den zürnenden Gott wieder zu versöhnen. (255).

Am 21. Januar lief der letzte Tagesausflug von Hagi. In der Nacht war es sehr kalt gewesen, sodass man sich um 7½° versammelte, war es nur ein kleines Häufchen mehr, doch kurz vor dem Abmarsch kamen immer noch aus den Baracken heraus, und es wurde die stattliche Anzahl von 233 Mann. Der Marsch ging über die Höhenlage ins Oshino-Tal. Um 10½° kamen wir bei einem Tempel im Oshino-Tal an, wo wir kräftig frühstückten. Nach einer halben Stunde Pause setzten wir den Marsch nach Kuva-Awati-Yuchiki an der Küste der Inlandsee fort. Der Blick auf die blaue See mit den weissen Wellenkämmen und den zahlen Inseln bot ein schönes Bild. Am Strande stand vor einem Gehöft eine Riesenkastanie, wegen der Masse ins Auseinander sich ausbreitend. Auch Prachtexem-

glaw von Palmen neamen zu sehen. Der schönste Teil der Wanderung war dieser Abschnitt. Auf dem Rückmarsch nach dem Casa-Tal wäre beinahe noch ein Unglücksfall passiert, denn ein maskenhaft kameradschaftlicher Affe, der von einem Wagen gesprungen war, konnte soeben Deutsche auf einmal nicht gut riechen und ging durch, hinein in unsere Reihen. Wie der Blitz waren aber die Kameraden den Abhang hinaufgeeilt oder in den Graben gesprungen. Nach zweistündigem Marsch kamen wir um 3 Uhr beim Casa-Allen an, wo wir uns sammelten und marschierten von da weiter zu unserem heimatlichen Hauptlager zurück.

Wegen schlechten Wetters konnte der 6. Exerzitiengang erst am 29. Januar stattfinden. Das Ziel war das Kawachi-tal, nämlich das Akamibergel. Berggeist, begünstige mein Wagen. Immer schon genoß man mein Bilder auf die Inlandsee. Besonders sind auf dieser Wanderung eine Menge Aufforstungspflanzungen am Fuße nämlich des Lagers auf. Die Bäume waren mit gelblich goldenen Früchten überladen, die malerisch von der dunkelgrünen Belaubung abstachen. Nach dem Marsch füllte man seine Leere.

Von dem 7. Exerzitiengang am 31. Januar, dessen Ziel Ikenotani-Kammeranderung war, ist wenig zu sagen, denn er ähnelt sehr den Exerzitiengängen vom 15. und 12. Januar. (70).

Am 5. Februar war der 8. Nachmittagsausgang. Er hatte als Ziel das Nattogott-Tal - Göttin-Tal. Man kann ihn mit Recht als einen sehr gelungenen betrachten. Einzelne Teile, besonders die Klettergartien waren großartig. Nur der Abstieg ins Göttertal war schlecht, kürzlich holzig und steinig. Das Tal hat seinen Namen mit vollem Recht von uns erhalten. Hatten wir bis jetzt meistens getragelt oder Fall-, Fall-Langwanderungen unternommen, so wechselte mit dem 9. Exerzitiengang am 2. Febr. mit einem Ausflug in die Ebene, nämlich nach dem Dorf am Yoshinogawa, leider nicht, wie ursprünglich geplant, nach dem großen Kaufhaus Hyakkaen, weil in den Tälern seiner Umgebung ansteckende Krankheiten herrschten. Der Marsch ging über den Otoze-Fluß, wo wir im Sommer badeten nach der hier ungefähr 14 km breiten und sehr fruchtbaren Ebene des Yoshino-Flusses. Gutes Reis, Indigo, Getreide, Zuckerrohr gedeiht hier und an den großen, stattlichen, massiven Gebäuden der Bauern und Bauer kann man den Wohlstand ermessen. Laubholzhain und schöne Tanzplantagen mit alten, großen Kiefernbäumen sowie zahlreiche Kaffeebäume machen die Landschaft abwechslungsreich. Der viele Kilometer lange Deich, an dem ständig gearbeitet wird, schützt das fruchtbare Land vor der Überschwemmung des Yoshinogawa, der im Frühjahr und Herbst oft stark angeschwollen ist und nicht selten beträchtlichen Schaden anrichtet. (165).

Nr. 10 fand am 12. Febr. statt. Es ging in die Lunge nord-westlich des Lagers. Knapp waren wir auf halber Höhe angelangt, so fing das Schneeballen schon an. Die Wege waren zum Teil noch verschneit, und man kam langsam vorwärts. Manchmal stockte auf die ganze Zug, denn wichtige Schneeballschlachten entwickelten sich. Für viele war es eine wahre Lust, sich einmal ordentlich auszutoben, und alt und jung beteiligten sich daran. Von den in den Tälern zu finden Rhododendronsträuchern waren sich ganz wenige mit noch Knospen. In der Nähe des Casa-Forbes sah man einen wilden Pflaumenbaum (Prunus domestica), der vom Januar bis März blüht, in voller Blütenpracht. Das erste Anzeichen des kommenden Frühlings.

Am letzten Sonntag, den 18. Febr. war der 2. Tagesausflug, der allen Teilnehmern noch in frischer Erinnerung ist. Das Ziel war das Mühlental-Uchinoshima-Naruto-Enge und zurück durch das Ukenotani-Tal. Es war schönes warmes Frühlingswetter, und ein gutes Essen weckte in der Früh angeschlagen. Bald hatten wir das Mühlental hinter uns gelassen und waren auf der Höhe angelangt, wo kurze Rast gemacht wurde. Hier bot sich uns ein wundervolles Bild auf die Bay, die Inseln, Berge und Wälder, dann ging es talabwärts und ein langes Stück Bergab dem Strand entlang. Mehrere Dörfer wurden durchschritten, wo

die Leute uns mäßig, aber höflich und gesetzt anblickten. Begrüßte man sie mit einem freundlichen Ohaio, dann erfolgte man besonders von den alten Leuten und Frauen mit sichtlicher Freude den Gegengruß. Meistens waren es armselige Fischerhütten, nur die Schule, aus Holz gebaut, mit seinen Glasfenstern und großen, verbältnismäßig Schulhöfe ist stets das stattlichste Gebäude in diesen Dörfern, was man von unseren Schulen auf dem Lande leider nicht immer sagen kann. Die Wanderung wurde um die Mittagszeit herum von äußerst genußreich. Um 1 Uhr machten wir Halt auf einem Bergabhang, von wo man eine herrliche Aussicht hatte. Am Fuße drängte sich in wahrem Chaos ein Mandarinen durch Gebirge. Viele von uns waren der, daß dies die berühmte Ko-Naruto, die kleine Naruto-Enge sei. Doch dies ist nicht so, denn die wirkliche Awa-no-Naruto, sowie die kleine Naruto-Enge, die Schikoku von Awaji trennt, liegt weiter nordöstlich, und ist wohl kaum in einem Tagesausflug vom Lager aus zu erreichen. Hier konnte man sehr gut den Terrassenfeldbau beobachten. In oft winzigen Parzellen, an den Berg angeklebt oder eingekeilt, baut hier mühsam die wohlüberwindenden Fischerbevölkerung ihr bißchen Getreide an. Nach einer halben Stunde brachen wir wieder auf und klatterten den Bergabhang, oft an „Fußtöpfen" vorbei zum Dorf hinab, um uns dort zum Rückmarsch zu sammeln. Der wissende Führer weckte unser allgemeines Interesse, sein Wasser war

an den Ufern spazierging, und noch die Mitte zwischen ist in diesen Tagen über die Brücke sehr groß, und man konnte die Arbeit oft minutenlang verfolgen. Auf dem Rückmarsch nach dem Ikenotani-Tal kamen wir in die Nähe von Murya an ausgedehnten Holzschlägen vorbei, die zum Teil übergossen waren oder wo das Rotholz von schmutzig braunen Farbe ausgefüllt lag. Auf langen Gestellen bei den Trocknen sah man dann schon das Holz schön weiß in Stapelstücken. Von hier kommt das im Handel unter dem Namen Saida-Holz bekannte Produkt. Es war jetzt 2 Uhr durch, und meine schmerzenden Füße machten sich bemerkbar, so daß man unsere Tage so recht schön hat, die Müdigkeit nicht so zum Vorschein kommen lassen, aber leider hat das Singen auf dem Marsch ja ganz aufgehört. Man merkte auf dem Heimwege, daß wir nun tüchtig Boden hinter uns hatten. 226 Kameraden nahmen an diesem so schönen, wenn auch streckenweise anstrengenden Vergnügungsflug teil.

Nun all die bisherigen Vorgänge und Ausflüge näher verfolgen will, der sei auf die genaue Karte der Umgebung verwiesen, die Hptm. Fülle. Karius angefertigt hat und die in Bälde in der Lagerbuchhandlung zu haben sein wird.

Lagerplauderei.

Die Immobilisierung im Lande macht Fortschritte. Nachdem wir schon vor 4 1/4 Jahren die Waffen abgeliefert hatten, war ein bedauerlicher Stillstand im Abrüsten eingetreten. Der wird jetzt wieder eingeholt. Unsertwegen könnte das Zeitmaß noch viel schneller sein. Immerhin merkt man: es geht vorwärts. Die Zivilkleider aus den Lagerschränken sind ausgegeben worden. Unaufhörlich treffen Pakete aus China mit Zivilzeug und Wäsche ein. Nicht jedem Empfänger braucht man noch dazu zu wünschen: „Du bringst die Motten!" Die Ausstellung von Kleidern und Roben von solcher Mädchen- und der letzten Sonntage zeigte, daß der Kostümzwang der Motten in der Kriegsgefangenen nicht vorschreibt. Nur bleiben beim Motten-Ersatz verhältnismäßig mehr Exemplare übrig als bei unseren. Für ganz ausgesprochene Fräcker und andere bürgerliche Kleidungsstücke, die immer noch als solche zu erkennen waren, bereiten das Zeitenfalls hat der Z. V. B. schon gesorgt, wenn auch sehr spärliche Anleihungen „zwecks" vorläufiger Lohnsammlung. Der Kassierer der Harmonisierungsgeschäfte von Yamatoja hat uns vor 8 Tagen hingeschickt und für einige 1000 Yen Aufträge auf Garnituren, Kragen usw. mitgebracht. Und da bekommt sich die Kantine nicht über das entgangene Geschäft?! Machen ihr das vorher schon nur ganz geschäftstüchtige Kameraden im Lager das Leben schwer, indem sie ihr nicht ohne Erfolg ins Geschäft pfuschten. Gräßere Zeitschrift und eigene Zeichnen bedeuten einen weiteren gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Gebiete der Immobilisation, Immobilmachung, Immobilisierung – nein, verflu... Fremdwörter! Immobilisierung. Andere Schritte, auf immer größere und immer weitere, werden gemacht unter Hemmen Leyten. Butterzackes Leitung ohne militärische Drohung. Die ganz Schützlinge, die mitkommen, sind sehr „zivil". Ob wir auch bei der Entlassung mit einem Zivilanzuge bedacht werden und 50 M in die Hand gedrückt kriegen? Man spricht ja jetzt von einer Million, die in

Jetzo für die Kriegsgefangenen beteiligt werden müsse. Dann müsse es also doch nicht heißen, daß wir für die Gefangenen noch in japanischen Uniformen nach deutschem Schnitt gesteckt werden. Und wie ist es mit dem bezahlten Urlaub oder zwangsweisen Heimgang nach Kingston zur Entbehrung der Kriegszulage?! Die nahe Zukunft wird lehren, welche Genüsse als Reinkulturen aus dem Milieu des Lagerstacheldrahtes gezogen werden sind. Mit dem Auszuge unserer Offiziere und Polizeisoldaten ist trotz allerhand Zusammenkünften, Unterschriften, Abschiedsfeiern noch ebenso gute Miene zu faulem Spiel wie mit unserer allerseitigen Festlassung. Wir können uns alle ruhig Zeit nehmen mit dem Bau des Gefängnisses. Wir nehmen uns auch Zeit damit. Mit der großen Zahl der freiwilligen Arbeiter weiß der größere Teil sich immer wieder Arbeitsbehinderung zu beschleunigen. Es klappt die Arbeit mehr oder weniger munter fort. Wenn nur nicht immer allerlei Lazarettsachen! Der Arbeitswillige ist meistens Holzfäller, dann muß er früh in den „Wald", oder er ist Football-Spieler, dann darf er nachmittags das angesetzte Spiel nicht versäumen. Ist jemand Bäcker oder Brauer, so ist er sicherlich wenigstens Musiker und muß üben oder gewann hat man sich aber einmal von allem freigemacht, um fleißig mitzuarbeiten, so wagen es bestimmte, denn nichts ist ja beständiger als die Unbeständigkeit der japanischen Mittagung. Ist es wirklich einmal schönes Wetter, daß man Fabrik ordentlich arbeiten könnte oder gar möchte, so kommt meistens ein Typhuszug Lazarettsachen, den man auch nicht gern auflassen will. Man muß doch später einmal über das Land der aufgehenden Sonne zu erzählen wissen. Das können unsere Lieben daheim von uns verlangen. Dazu müßte einem freilich auch selbst einmal ein Licht über diese Oasilla der Religion aufgehen. Deshalb war es sehr freundlich von Kamerad Meisner, daß er uns in zwei lehrreichen Vorträgen mit hübschen Lichtbildern über allerhand Japanisches aufgeklärt hat. Bz. Fräulein Buchlers Vortrag über „Judo" machte ebenfalls reine Sache. Die uralte Kunst, jemand mit dem Munde zu niederschlagen, fand dieses Verständnis bei den Hörern. Vorträge allein tun es aber nicht. Selbst wenn man etwas schon und können lernen, wenn nicht sofort von den Lauten, so doch wenigstens von den Lauten. Da benutzt man denn die regelmäßigen Typhuszüge, um zu schauen und wie jeder einen Einblick zu sammeln. Gestern soll das Laufen wahrhaft auch noch sein. Schwierig ist es, so einen Ausflug in Gesellschaft eines Lazarettholzfällerbaum zu machen. Trotzdem mustert der die Bäume des Waldes. Länge und Dicke scheinen seine besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Eine rätselhafte Typhusfurcht packt ihn dabei. Nicht vor Länge Kürzung, sondern vor Längen redet er schmunzelnd. Vaglängen meint er, als Maß. Hat jedes Ding nur ein Ende, höchstens die Aexte zwei, bei ihm, dem biedern Holzfäller, hat jedes Ramm sprudelnd Enden, nämlich Bäume zum Tragen. Das soll nun ein Naturgenuß sein! Das ist gerade so, als ob man gemeinschaftlich beim Anblick eines goldgelben Roggenfeldes äußerst, weil Laib Brot daraus wachsen, oder wenn man ein fettes Schwein im Roggen zur Mast vorarbeitet. Doch die Schweine werden ja immer fetter. Nächstens sind bloß noch zweibeinige übrig. Das macht weiter nichts aus, denn das Geld wird auch immer knapper. Doch zahlreiche werden die, die ihre eigenen Füße und Lastschaften sind. Neulich gab es ein großes Hallo an der Waschbank, als ein früherer Flaumfederentwerfer und verabschiedeter Angestellter einer großen Firma umständlich Anstalten zu seiner eigenen großen Zungenschau traf. Wer weiß und wer kann denn die schon meinen schönen Preise des japanischen Waschmanns noch bezahlen! Nur damit der sich dafür während seiner Anwesenheit im Lager in seiner Kinderwirtschaft kräftig die Nase begießt. Es soll einige Asla übrigen geben, die trotz der gesalzenen Preise nicht

mehr Wäschegeld bezahlen als früher. Sie tragen ganz einfach ihr Päckchen doppelt so lange als sonst. – Ein wahrer Segen, daß am 15. Großreinemachen angesetzt worden war, denn ohne Zwang hätten sich wohl die meisten dieser Mühe nicht unterzogen. War das ein Dreck und Staub! Und was bei „derartigem" gründlichen Umkramen nicht alles zum Vorschein kommt! Der eine findet sein Messer wieder, das ihm selbstverständlich geklaut sein sollte, der andere eine Dose Kaffee, die seit Weihnachten vor einem Jahr in einem verborgenen Winkel geschlummert hat. Ob der Kaffee seitdem wohl besser geworden ist? Wohl ebensowenig wie vieles andere im Laufe der Zeit, z. B. das Betragen des Theaterpublikums, unter dem „Egmont" stark zu leiden hatte. Trotzdem bekannt gemacht worden war, daß vor Beginn der Eröffnungsmusik die Saaleingänge geschlossen werden würden, mußten einige mit chronischer Unpünktlichkeit Behaftete selbstverständlich zu spät kommen. Immer dieselben! Trotzdem die Siegessymphonie am Schluß des Stückes dem Schutze des Publikums empfohlen worden war, konnten mehrere nicht schnell genug unter Musikbegleitung hinauskommen. Der Soldat ist eben ein Mensch und kein Automat. Und was soll alle Faselei von persönlicher Freiheit, solange ich mir nicht ein paar Flaschen Bier mit ins Theater nehmen oder mir nicht einen Glimmstengel anzünden darf, wenn es mir paßt?! Ohne Rücksicht darauf, ob die dem ergreifenden letzten Worten Egmonts oder der Musik lauschenden Kameraden durch die überall aufflammenden Zündhölzchen gestört werden oder nicht.

k.